

5 Israels Botschaft an die Welt

Eine Vorlesung in Nes Ammim am 20. 12. 1972*

Von Dr. Ze'ev W. Falk, Professor für Familien- und Erbrecht, Hebräische Universität Jerusalem

Meine Damen und Herren,

das Problem, über das ich zu sprechen versuche, ist die Aufgabe oder der Auftrag Israels gegenüber der Welt. Ich denke, die Behandlung dieses Problems ist der Situation, in der wir uns hier in Israel befinden, sehr angemessen; denn es verdeutlicht zweifellos einen Wendepunkt für das jüdische Volk im Gefolge der Errichtung des Staates und der Möglichkeit, ein normales Leben zu führen. Ich möchte zunächst darauf hinweisen, dass verschiedene Auffassungen möglich sind über das, was ich sagen will. Ich werde nämlich zu dem, was einer der grössten jüdischen Denker der letzten Generation, Franz Rosenzweig, gesagt hat, eine Antithese aufstellen. Zuvor will ich versuchen, Ihnen seine Auffassung über diese Sendung Israels darzulegen. Dann werde ich versuchen, einige meiner eigenen Ansichten zu formulieren, die sich natürlich auf den Vorteil stützen, dass ich die Gründung des Staates Israel miterlebt habe und in ihm leben kann. Dies sind Vorteile, die Franz Rosenzweig bei all seinem Wissen und seinem Verständnis für das Judentum und die jüdische Geschichte nicht gehabt hat.

Franz Rosenzweig spricht in seinem klassischen Werk *»Der Stern der Erlösung«* (Teil 3, S. 104) vom Judentum im Vergleich zum Christentum. Der Hauptgedanke des Werkes beruht auf dieser Wechselbeziehung oder der Komplementarität von Judentum und Christentum. Er sagt, »das Judentum besteht aus sich selbst heraus wie ein Feuer, gleichsam ein Feuer von ewiger Dauer«.

Die Ewigkeit des Judentums wird von ihm mit einem Punkt verglichen. Ein Punkt, der in sich selbst existiert und dessen Zweck die Selbstbewahrung ist; eine Selbstbewahrung durch das weiterzeugende Blut, das in den Adern des jüdischen Volkes fliesst. Der Sinn dieser Selbstbewahrung ist seine Trennung von fremder Vermischung, um so auf das Ende der Tage, auf die Tage der Erlösung, vorbereitet zu sein. Während somit in Rosenzweigs Sicht das Judentum mit einem Punkt verglichen werden kann, ist das Christentum ein Weg. Es ist der Weg von der Ankunft Christi bis zum Ende der Tage, wenn er gemäss christlichem Glauben wiederkommen wird. Dieser Weg ist eine unendliche Linie mit unbegrenzter Möglichkeit ihrer Weiterführung. Darum ist für das Christentum eine Missionstätigkeit notwendig zu seiner Erhaltung. Der Hauptgrund seines Bestehens ist die Fortdauer. Jeder Punkt in dieser Linie muss Zeugnis ablegen. Und die Gemeinschaft der Christenheit besteht in der Weitergabe der Botschaft, der Geisttaufe, des Zeugnisgebens und der Missionstätigkeit. — So wird es dargestellt im *»Stern der Erlösung«*.

Diese These wird von Franz Rosenzweig in einem Brief erläutert, und zwar schon vor der Niederschrift des *»Stern der Erlösung«*, nachdem er endgültig beschlossen hatte, nicht zum Christentum überzutreten. Er schrieb damals an einen Freund, mit dem er viele Gespräche über

das Christentum geführt hatte, nämlich an Rudolf Ehrenberg (Briefe S. 73). In diesem Brief steht u. a.: »Die Synagoge ist unsterblich, aber (er denkt an die Statue der Synagoge am Strassburger Münster) sie steht da mit gebrochenem Stab und verbundenen Augen. Darum muss die Synagoge auf jegliches Wirken in dieser Welt verzichten und muss ihre ganze Kraft aufbieten, um ihr Leben zu bewahren, um sich unberührt am Leben zu erhalten. Und darum überlässt die Synagoge das Wirken in der Welt der Kirche und anerkennt die Kirche als die Rettung der Heiden aller Zeiten.« Nach Rosenzweig weiss die Synagoge, dass die Werke ihres Rituals für Israel dasselbe bewirken wie die Werke der Liebe für die Welt ausserhalb Israels. So gibt es nach Rosenzweig eine Arbeitsteilung zwischen Judentum und Christentum. Während das Judentum für sich selbst besteht, hat das Christentum die Aufgabe der Verbreitung seiner Botschaft an die ganze Welt auf sich genommen. Und genau so, wie er das Judentum mit einem Punkt und das Christentum mit einer Linie vergleicht, deutet er auch die anderen Symbole: das Kreuz, bestehend aus zwei sich kreuzenden Linien, während der Davidsstern ein auf sich selbst konzentriertes Judentum darstellt. Ich möchte nun zu dieser These einiges sagen. Ich denke, wir können schon aus Rosenzweigs Brief erkennen, wie diese Idee entstand. Selbst der beste Jude kann ein volles jüdisches Leben nicht in der Diaspora verwirklichen. Rosenzweig, der unter dem Eindruck christlicher Kultur lebte, konnte vom Judentum nicht mehr sagen, als was er gesagt hat. Er sah das Judentum mit den Augen des Christentums. Das Judentum war für ihn die Statue am Münster von Strassburg. Wir können uns sehr glücklich fühlen, weil wir den Vorteil geniessen, in Israel zu leben und uns selbst nicht mit den Augen anderer Leute ansehen zu müssen, wie z. B. mit den Augen der christlichen Welt. Wenn Sie z. B. das Kriterium der christlichen Welt nehmen, dann müssten Sie sich selbst als nur auf die blossе Existenz, auf die Bewahrung vor äusserer Gefahr ausgerichtet verstehen: Nur die nackte Existenz soll dann bis zum Ende der Tage erhalten werden. Nach Rosenzweig muss dann alle Kraft zusammengehalten werden, um das Leben zu erhalten. Und darum muss jegliches weltliche Tun aufgegeben und der Kirche überlassen werden. Nun, ich meine, das war schon zu Rosenzweigs Zeit nicht richtig, und es stimmt erst recht nicht in unserer Zeit. Ich möchte in meiner Vorlesung folgende Antithese darlegen:

Beginnen wir zuerst mit der Idee vom auserwählten Volk. Nach vielen Stellen der hebräischen Bibel wurde das erwählte Volk nicht um seiner selbst willen erwählt: es wurde auserwählt, um der gesamten Welt als Richtschnur zu dienen. Wenn wir z. B. lesen, dass Moses dem Pharaο sagen musste: »So spricht der Herr: Israel ist Mein erstgeborener Sohn« (Ex 4, 22), wenn also Israel mit dem erstgeborenen Sohn verglichen wird, so bedeutet das, dass es auch noch andere Söhne gibt. Aber genau so,

* Aus dem Englischen übersetzt

wie ein erstgeborener Sohn die anderen leiten soll und eine Verpflichtung gegenüber den anderen Söhnen übernimmt, hat Israel diese Verpflichtung gegenüber den anderen. Das heisst nicht, dass die anderen keine Söhne sind, sondern dass Israel als der erste Gott folgen soll, um den anderen den Weg zu weisen. Oder: In Exodus 19, 5—6 wird gesagt: »Wenn ihr auf Meine Stimme hört und Meinen Bund haltet, dann sollt ihr unter allen Völkern Mein Eigentum sein, denn Mir gehört die ganze Erde. Und ihr sollt Mir ein Königreich von Priestern und ein heiliges Volk sein.« Auf diese Weise ist eben diese Vorstellung, Gottes Eigentum, *segula* Gottes, zu sein, verbunden mit der Vorstellung, dass die ganze Erde Gott gehört. Es ist nicht so, dass Gott sich das Volk Israel zugeeignet hat und die anderen Völker im Stich gelassen hat. Es ist vielmehr so, dass Er das Volk Israel als *segula* angenommen hat, was nicht das *alleinige* Eigentum Gottes bedeutet, sondern sein *besonderes* Eigentum. Dies ist der Sinn von *segula*: besonderes Eigentum. ER hat das Volk Israel um der ganzen Welt willen in Besitz genommen, um dann wirklich von der ganzen Welt angenommen zu werden. Daher kann dieses besondere Zueigensein Israels nicht in der Diaspora erfüllt werden, sondern nur im Dasein als ein Königreich von Priestern und als ein heiliges Volk. Diese Dimension hat allerdings die Verfasstheit als Nation zur Voraussetzung. Obwohl Rosenzweig die »besondere nationale Eigenart«, die »Besonderheit« des jüdischen Volkes sehr betont, welche weder auf dem Land noch auf der Sprache oder gemeinsamen Bräuchen beruht, so meine ich, dass er den Gedanken der Diaspora als selbstverständlich hinnimmt. Und darum hat er vielleicht den besonderen Charakter der Juden, von denen verlangt wird, ein besonderes Volk zu sein, überbetont, weil sie kein Land unter ihren Füßen und keine eigene Sprache oder eigene Gebräuche haben. Aber obgleich sie ein Land unter ihren Füßen und eine Sprache wie andere Leute besitzen — trotz all dem sind sie ausgesondert. Dies ist ein besonderer Anruf für das jüdische Volk, ein Königreich wie andere Königreiche zu sein und nichtsdestoweniger ein Königreich von Priestern, in gewissem Sinn ein Volk wie andere Völker und dennoch ein heiliges Volk.

Amos 9, 7 z. B. sagt einerseits: »Seid ihr mir nicht gleich den Kuschiten, ihr Söhne Israels? spricht der Herr. Habe ich nicht Israel aus dem Lande Ägypten herausgeführt und die Philister aus Kaphtor und die Aramäer aus Kir?« Also seid ihr nichts besonderes. Ich habe andere Völker genau so wie euch erlöst und aus ihren früheren Ländern geführt. Und andererseits sagt er (Amos 3, 2): »Nur *euch* allein habe ich erkannt von allen Geschlechtern der Erde: (rak etchem yada'ti); nur mit euch habe ich einen besonderen Kontakt hergestellt unter allen Geschlechtern der Erde. »Darum suche ich heim an euch alle eure Missetaten.« Einerseits ist also Israel nichts besonderes; was Israel geschah, erlebten auch andere Völker. Aber andererseits nahm Gott Israel aus allen Geschlechtern heraus, und Er straft Israel härter als andere Völker wegen seiner Missetaten.

Es wurde auf die Stellen über den Gottesknecht in Jesaja (42, 1 ff.) hingewiesen, der in jüdischer Sicht das Volk Israel oder der Messias Israels ist. »Seht, mein Knecht, den ich stütze, mein Erwählter, an dem ich mein Wohlgefallen habe! Ich lege meinen Geist auf ihn, dass er den Völkern die Wahrheit verkünde.« So wurde der Gottesknecht nicht um seiner selbst willen erwählt, sondern um allen Völkern die Gerechtigkeit zu verkün-

den. Wie in Jesaja 49, 6 gesagt wird: »Ich mache dich zum Licht der Heiden, dass mein Heil bis an die Grenzen der Erde reiche.« Der Gottesknecht, sogar der leidende Gottesknecht, ist also nicht nur gerade ein Diener für die Beziehung zwischen Gott und ihm selbst. Immer ist die Dimension der anderen Völker vorhanden. Der Gottesknecht hat eine Aufgabe und einen Auftrag für die anderen Völker. Auf diese Weise weist die blossе Vorstellung vom auserwählten Volk auf Israels Sendung für die gesamte Welt hin. Nun, wie wird diese Sendung erfüllt? Es handelt sich nicht um eine Aufgabe im gewöhnlichen Sinn wie z. B. im Sinn der christlichen Kirche. Die jüdische Sendung nimmt hauptsächlich in Form der Heiligung des Namens Gestalt an, d. h. des heiligen Namens, des Namens Gottes, der auf zweierlei Weisen geheiligt werden kann, wie Ezechiel dies erklärt.

Einerseits weist Ezechiel in den Kapiteln 20, 36 und 39 darauf hin, dass die Heiligung des göttlichen Namens eine Handlung Gottes ist. Diese Heiligung wird Israel verliehen zur Belehrung der Weltvölker, so dass das Volk Israel, sogar ohne dessen würdig zu sein, das Objekt göttlichen Handelns ist. — Und dieses Handeln wird zur Heiligung und zur Beeinflussung der anderen Völker als Richtschnur für die ganze Welt.

Andererseits beschreibt Ezechiel selbst (Ez 20, 39) die besondere Verantwortung des Volkes Israel gegenüber dem göttlichen Namen: »Ihr aber, Haus Israel, so spricht der Herr, ein jeder schaffe seine Götzen fort, und nachher werdet ihr wahrlich auf mich hören und meinen heiligen Namen nicht mehr durch eure Gaben und eure Götzen entweihen.« Hier ist die Heiligung des Namens oder vielmehr die Profanierung des Namens nicht das Ergebnis einer göttlichen Handlung, sondern das Ergebnis der Handlung der Jüd'ch. Sie sind imstande, durch ihre Handlung den Namen Gottes zu entweihen, wenn sie sich nicht nach Gottes Geboten verhalten. Wenn sie andererseits nach dem Massstab der Gebote leben, wird ihr Tun in den Augen der ganzen Welt zur Heiligung des Namens in diesem zweiten Sinn eine besondere Aufgabe, die den Juden gegenüber der Welt als ganzer auferlegt ist. Durch Beherrschung ihres Verhaltens und durch einen vorbildlichen Lebenswandel können sie den göttlichen Namen heiligen.

Das eindeutigste Beispiel der Heiligung des Namens ist das Martyrium. Ein Mensch, der bereit ist, sein Leben um Gottes willen herzugeben, heiligt den Namen. In der hebräischen Bibel werden mehrere Beispiele erwähnt, zudem gibt es sehr viele Fälle im Laufe der jüdischen Geschichte. Bei Daniel 3 werden die drei Jünglinge Hananja, Mischael und Asarja beschrieben, wie sie durch die Bereitschaft, für die Einhaltung der Gebote zu sterben, den Namen heiligen. Dann folgen die berühmten Geschichten von Hannah und ihren sieben Söhnen während der griechischen Unterdrückung, von Rabbi Akiba und den 10 Märtyrern und der Beschluss der Akademie in Lydda, dass man eher bereit sein sollte zu sterben, als die drei Hauptgebote zu verletzen durch Götzendienerei, Unzucht und Mord (BT Sanhedrin 74a). Aber nicht nur unter diesem negativen Aspekt des Sterbens für den Glauben, sondern auch im täglichen Leben muss der Mensch die Auswirkungen seines Verhaltens auf andere Menschen in Betracht ziehen. Von Simon Ben Schetach wird erzählt, dass er von einem Araber einen Esel kaufte, an dessen Hals fand er einen Edelstein hängend. Er gab diesen seinem Besitzer zurück, der ausrief: »Gelobt sei der Gott der Juden, der Seine

Anhänger so gewissenhaft bei ihren Geschäften mit anderen Menschen macht« (PT Baba Mesia II 5, 8 c). Dies ist ein Beispiel von positiver Heiligung des Namens. Es zeigt, dass Heiligung nicht nur ein Einzelfall in einer Spitzensituation ist, wenn ein Mensch sein Leben hingibt, dass es vielmehr die ständige Aufgabe des Menschen ist, den göttlichen Namen im täglichen Tun und Handeln zu heiligen.

Deshalb wird gesagt, dass das Bestehlen oder das Betrügen von Heiden eine Entweihung des heiligen Namens bedeutet (BT Baba Qama 113 ab, Tos. Baba Qama X 15). Jeder Jude muss in seinem ganzen Verhalten in Betracht ziehen, auf welche Weise seine Handlungen in den Augen der Welt ein Bild vom jüdischen Volk und vom Gott Israels schaffen können. Natürlich sind die berühmten Beispiele jüdischen Martyriums während des Mittelalters, während der Kreuzzüge und endlich während der Massenvernichtung eine Veranschaulichung dieser Vorstellung von der Sendung Israels an die Welt, welche verlangt, dass jede einzelne Handlung des Juden ein Vorbild für die Welt ist, um so das Bild vom Gott Israels in den Augen der Welt zu gestalten bis hin zur Bereitschaft, für den Glauben an den Gott Israels zu sterben.

Israel wird als Zeuge für Gott angesehen. Das wird mit Betonung gesagt in Sifre ad Deut 33: 5, 34 b. In Jesaja 43, 12 heisst es: »Ihr selbst seid Meine Zeugen, spricht der Herr. Ich bin Gott.« — Nun haben die Weisen dies unterstrichen, indem sie sagen: »Wenn ihr Meine Zeugen seid, bin Ich Gott; und wenn ihr nicht Meine Zeugen seid, bin Ich sozusagen nicht mehr Gott.« So hängt das Königtum Gottes vom Volk Israel ab. Wenn das Volk Israel für Gott zeugt, dann ist Sein Reich errichtet. Aber wenn das Volk Israel nicht für Gott Zeugnis ablegt, dann ist Gott sozusagen nicht mehr Gott. Nach BT Pesachim 87 b sagt Rabbi Eleasar: »Der Heilige, gelobt sei Er, verbannte das Volk Israels nur deshalb unter die Völker, damit Proselyten hinzukommen. Wie bei Hosea (2, 25) steht: ›Im Land will ich ihn mir einsäen!‹ Sät nicht ein Mann ein ›se'a und erntet mehrere ›kor?‹ (se'a ist ein kleines, kor ein grosses Mass.) Nun denn, wenn vom Volke Israel gesagt wird, dass sie um Gottes willen in das Land gesät werden, so bedeutet das, dass zusammen mit dem Volk Israel viel mehr als sie selbst aus dem Land hervorkommen sollten.« Und dies ist dann einer der Zwecke — wir können nicht sagen der einzige, aber einer der Zwecke der Diaspora. Rabbi Eleasar sagte im Namen von Rabbi Jossé Ben Zimmra: »Es wird von Abraham gesagt: ›und Abraham nahm seine Frau Sara ... sowie alles Gesinde, das sie in Haran erworben hatten‹ (Gen 12, 5). Was heisst das? Das sind die Proselyten; um euch zu lehren, dass der, welcher die Heiden nahe heranzuführt, dem Einen gleicht, der sie erschaffen hat« (Gen Rabba 39, 14).

Und in einem anderen Spruch erklären die Rabbinen den Vers Deut 27, 8 (›Auf die Steine aber sollst du alle Worte dieses Gesetzes deutlich und sorgfältig schreiben.‹): »Man brachte die Steine und baute einen Altar, pflasterte ihn mit Mörtel und schrieb auf ihn alle Worte des Gesetzes in 70 Sprachen« (Mischnah Sota 7, 5). Die Zahl 70 symbolisiert die Völker der Welt. Nach der Völkerliste im Buch Genesis gibt es 70 Völker. Die Torah soll in 70 Sprachen geschrieben werden, so dass jedes Volk die Möglichkeit hat, sie zu verstehen. Es ist die Aufgabe des Volkes Israel, die Torah allen Völkern verfügbar zu machen.

Nicht nur durch Unterweisung der Menschen, sondern ebenso durch ihre Lebensweise und durch das gemeinsame Befolgen der Gebote der Torah leistet das Volk Israel der Welt einen Dienst. Rabbi Eleasar sagte: »Die 70 Stiere, welche am Laubhüttenfest geopfert werden (Num 29, 12), stellen die 70 Völker dar.« Das bedeutet, dass Israel Opfer zugunsten aller Völker darbringt, nicht nur zu seinen eigenen Gunsten. Rabbi Jochanan sagt: »Wehe den Heiden, denn sie haben etwas verloren, was sie gar nicht merken. Als es den Tempel gab, sühnte der Altar ihre Sünden. Jetzt aber, wer sühnt ihre Missetaten?« (BT Sukka 55 b). Rabbi Jochanan hat natürlich nicht das christliche Dogma angenommen. Er meint, dass die Zerstörung des Tempels eine grosse Katastrophe war, nicht nur für das jüdische Volk. Das ist ja selbstverständlich. Aber sie war ein grosses Verhängnis für die ganze Welt. Die Welt weiss das nicht. Man glaubt, dass man auf andere Weise die Möglichkeit zur Sühne habe, aber nach jüdischer Auffassung gibt es keine andere Sühne.

Ähnlich der palästinensische Targum zu Genesis 28, 3 ›El Schaddai (der Allmächtige) segne dich. Es heisst da: ›damit ihr die Mitglieder des Synhedrions, das 70 Personen zählt, versammeln könnt‹. Also sitzen im Synhedrion Israels, dem höchsten Gerichtshof Israels, 70 Leute, und diese repräsentieren wiederum die 70 Völker der Erde.

Lassen Sie uns nun den Blick einer späteren Epoche der jüdischen Geschichte zuwenden. In der Kabbalah¹, besonders der Kabbalah des »Löwen«, Rabbi Isaac Luria, haben wir wiederum diese Vorstellung, dass Israel der Welt einen Dienst leistet. Nach der lurianischen Kabbalah schliesst der Lebensvorgang der sefirot, das heisst der die ganze Natur einschliessenden Ausstrahlungen Gottes, als Beiprodukt das Böse ein. Das Übel wurde ursprünglich mit der reinen Substanz der sefirot vermischt, besonders mit der reinen Substanz von »din«, der Idee des Gerichts. Aber das Böse konnte nicht mit der reinen Substanz zusammengehen. Darum zerbrachen die Gefässe, und die sefirot wurden gereinigt. Es entstand jener Zwiespalt zwischen den reinen sefirot auf der einen Seite und dem Unreinen oder Bösen auf der anderen Seite, was dann nach der Kabbalah die kelipot genannt wird. Auf der einen Seite stehen die sefirot, d. h. der heilige Bereich, und auf der anderen Seite die kelipot, das Unheilige, das Böse. Beide haben ein getrenntes und unabhängiges Dasein. Nach der lurianischen Kabbalah besteht Erlösung in der Wiederherstellung und Wiedervereinigung des ursprünglichen Ganzen. Das ist die Bedeutung vom »tikun« der zerbrochenen Gefässe.

Die Wiederherstellung der Harmonie, der tikun der Welt, hängt von den Taten Israels ab. Es kommt darauf an, dass Israel seiner Aufgabe würdig ist. Es ist die Wiederherstellung, bei der Israel seinen Anteil hat in der Vorbereitung der Erlösung der Welt. Das Erscheinen des Messias wird die Endphase bei der Vervollständigung dieses tikun-Prozesses sein. Nach der lurianischen Kabbalah ist also die Erlösung international, sogar kosmisch, und sie umfasst sogar Gott selbst. Sogar Er selbst, genauso wie die Welt als Ganzes, braucht Erlösung, und alle Völker werden durch das Tun jedes einzelnen Juden erlöst werden. Durch Leistung seines Beitrags nimmt der Jude teil am tikun der Welt, aller Völker und auch Gottes selbst.

¹ Eine aus Spanien und Südfrankreich stammende mystische Bewegung des 13. Jahrhunderts

In unserer Zeit hat Rabbi Kook diese Ideen sehr entwickelt. In seiner Sicht entfaltet sich die Welt zu einer universalen Harmonie. Diese universale Harmonie kann nicht durch die Beseitigung des Volkstums erreicht werden, denn das Volkstum ist ein wesentlicher Abschnitt in der Verwirklichung des göttlichen Plans der Entwicklung zu universaler Harmonie. — Jüdisches Volkstum basiert auf der Idee der Erwähltheit. Die Hauptquelle des jüdischen Nationalismus ist nicht sozialen, ökonomischen, geographischen oder historischen, sondern göttlichen Ursprungs. Das Verhältnis zwischen dem Volk und dem Land Israel ist nicht das Ergebnis historischer Ursachen. Im Gegenteil, es ist die Ursache der Geschichte des jüdischen Volkes und seines Landes. Auf dieser besonderen Beziehung beruht die Existenz des Volkes Israel und der Anteil des Landes an seiner Geschichte.

Lassen Sie mich zum Schluss noch etwas sagen über den Beitrag des Judentums zum heutigen Christentum und dann über den Beitrag des Staates Israel zur Welt.

Das zeitgenössische Christentum wurde in verschiedener Beziehung tief vom Judentum beeinflusst. Vor allem haben heutzutage christliche Wissenschaftler zum ersten Mal die ausserordentliche Wichtigkeit jüdischer Bibelauslegung begriffen. Mehr und mehr wird von christlichen Gelehrten anerkannt, dass die jüdischen Elemente in der christlichen Bibel studiert und beachtet werden müssen, um das Christentum zu verstehen.

Heutzutage fühlt man unter Christen auch eine Tendenz, weniger das Dogma, sondern eher die praktische Verwirklichung von Ideen zu betonen. Das ist im Grunde jüdisch. Die bessere Auffassung vom Menschen, die tiefere Einsicht in die Leiblichkeit, in das Geschlechtliche, das sind Ideen, deren enorme Wichtigkeit wir in der jüdischen Tradition anerkannt haben, die neuerdings innerhalb der Christenheit mehr und mehr akzeptiert werden. Diese positivere Einstellung bezüglich der Ehe, des Lebens im allgemeinen, und sogar der Notwendigkeit der Scheidung in gewissen Fällen bedeutet eine Rückkehr zu jüdischem Gedankengut. Die Vorstellung, dass Laien in der Religion eine wichtige Rolle zu spielen haben, stammt aus dem Judentum. Die Idee des »tikun«, von der wir eben sprachen, der Weltzugewandtheit, der Heiligung weltlicher Dinge durch die heilige Machtsphäre ist die, dass es nicht um eine Dichotomie, einen Zwiespalt zwischen Heiligkeit auf der einen und Weltlichkeit auf der anderen Seite geht, sondern dass das echte Kriterium von Religion dies ist: Nutzbarmachung der Ideen zur Verbesserung des Lebens und zur Heiligung der weltlichen Dinge. Das sind jüdische Ideen, welche im heutigen Christentum mehr und mehr angenommen werden. Einer von jenen, die einen grossen Einfluss des Judentums auf das Christentum ausübten, war Martin Buber, sowohl durch den Gedanken des Dialogs Israels – und aller Menschen – mit Gott, als auch durch seine Veröffentlichung der chassidischen Geschichten.

Nun müssen wir auf eine der letzten Phasen dieser Sendung Israels zu sprechen kommen: auf seine Möglichkeit, der Welt in Form einer Eigenstaatlichkeit einen Stempel aufzudrücken.

In erster Linie gibt der Staat Israel der Welt die Möglichkeit, dem jüdischen Volk Gerechtigkeit zu erweisen. Solange dem jüdischen Volk keine Gerechtigkeit geschah, war die Welt entschieden unvollständig. Ich meine mit dem jüdischen Volk nicht nur diejenigen, die im Staat Israel leben, sondern die Juden der ganzen Welt, selbst diejenigen, die nicht in den Staat Israel

kommen können, oder diejenigen, die für die besondere Gelegenheit, ein volles jüdisches Leben unter den Brüdern zu leben, kein Verständnis haben. Seitdem der Staat Israel besteht, hat jeder Jude auf der ganzen Welt ein anderes Ansehen, und er hat eine andere Existenz als vorher, wie wir bei den Zitaten von Rosenzweig sahen, mit denen ich die Vorlesung begonnen habe.

Der Staat Israel ist aufgerufen, der Welt ein Beispiel zu geben, wie sich Rechte von Minderheiten lösen lassen. Ich sage nicht, dass das leicht ist, aber das ist wirklich das Problem des Volkes Israel, seit es diese neue Dimension der Eigenstaatlichkeit erhalten hat. Der Staat Israel hat die Verwirklichung der prophetischen Ziele der Gerechtigkeit und der Liebe unter den Menschen bis hin zur schliesslichen Erfüllung messianischer Hoffnungen auf sein Programm gesetzt. Das ist wiederum eine Aufgabe für den jüdischen Staat. Wir sind noch weit entfernt davon, aber dies ist unser Ziel.

Schliesslich hat der Staat Israel unter vielen Juden den Glauben und die Gewissheit erzeugt, dass Gott die Geschichte plant. Was dem jüdischen Volk geschah, ist die Tat Gottes. Und das gibt uns auch die Gewissheit, dass Gott, der uns bis hierher geführt hat, uns auch in Zukunft helfen wird, und dass Er schliesslich auch der Welt helfen und sie retten wird.

Lassen Sie mich endlich noch einige Worte sagen über die Haltung des Judentums gegenüber anderen Religionen und besonders über die Vorstellung innerhalb des Judentums, dass andere Religionen neben dem Judentum bestehen können. Es ist nicht notwendig, seine Meinung anderen Leuten aufzuzwingen oder sie zu missionieren, aber es gibt die Möglichkeit, miteinander zu leben, nicht nur in Form der Koexistenz, sondern sogar in der Andersheit des anderen. Wir sagen: »Während Juden verpflichtet sind, die Torah zu befolgen, müssen die Söhne Noahs nur sieben Gebote befolgen« (Tos. Avoda Zara VIII 4; BT Sanhedrin 56 a).

Die Meinungen, worin diese sieben Gebote bestehen, gehen auseinander. Einige von ihnen sind ganz verständlich. Zum Beispiel ist nach der einen Aufzählung das letzte Gebot Gerechtigkeit, was praktisch heisst: das ganze Zivilgesetz der Torah. Aber ein Heide, der nach diesen Regeln lebt, wird als ein »chassid ummot ha olam« (ein Gerechter aus den Völkern) angesehen. In den Augen des Judentums ist er vollkommen im Frieden mit Gott, und der Jude ist bereit, ihn so sein zu lassen, wie er ist. Es ist interessant, dass in den Schriften jüdischer Gelehrter des Mittelalters Muslims als Leute betrachtet werden, die nach diesen Richtlinien lebten, indem sie die Gesetze Noahs hielten. Hinsichtlich der Christen gingen die Meinungen auseinander. Aber seit dem späten Mittelalter wurde anerkannt, dass selbst Christen nach der Forderung der noachitischen Gesetze lebten; weil »schituf« — Trinitätsglaube — nach jüdischer Ansicht für Nicht-Juden nicht verboten war, so dass man sogar Christen als Noachiten ansehen konnte, die nach der Maximalforderung des jüdischen Volkes für Nicht-Juden lebten (Encyclopaedia Talmudit VI, p. 291 no. 17).

Aber es ist interessant, dass Maimonides dieser Regel eine Beschränkung auferlegt. Er sagt, dass Nicht-Juden, wenn sie diese Grundgesetze entsprechend ihren Verständnismöglichkeiten erfüllen, als *weise*, nicht als *fromme* Menschen betrachtet werden sollen. Wenn man sie als Fromme betrachten soll, müssten sie diese Gebote als Teil des theologischen Gerüsts jeglicher Ethik annehmen. Nur wenn sie die Gebote als Forderungen Gottes

betrachten, haben sie wirklich teil an diesem Gerüst des noachitischen Gesetzes. Wenn sie hingegen diese selben Gebote aus Vernunft oder aus Gründen des Naturgesetzes halten, dann sind sie weise, aber nicht fromm (Yad Hazaqa Melakhim VIII. II).

Die Meinung über die letzte Phase der Menschheitsgeschichte ist verschieden. Nach der einen Meinung wird die letzte Stufe sein, dass die ganze Welt die Gebote des Judentums halten wird, während eine zweite Auffassung annimmt, dass sogar während der Schlussphase des messianischen Zeitalters die beiden Versionen, die jüdische wie die noachitische, eine neben der anderen bestehen werden (PT Avoda Zara II, I).

Rabbi Meir pflegte zu sagen: »Woher wissen wir, dass ein Heide, der die Gebote hält, gleich dem Hohenpriester ist? — In Leviticus 18, 5 wird gesagt: »Beobachtet also meine Satzungen und meine Gebote! Wer sie erfüllt, wird durch sie leben. Ich bin der Herr!« Es wurde *nicht* gesagt, »wodurch Priester, Leviten oder Israeliten leben«, sondern es wurde gesagt, »wodurch ein *Mensch* leben wird«. Daraus könnt ihr lernen, dass selbst ein Heide, der sich dem Gesetz verpflichtet, wie ein Hoherpriester ist« (BT Avoda Zara 3 a). »Sich dem Gesetz verpflichten« heisst in diesem Zusammenhang, dass der Mensch sich den Gesetzen, die auf *ihn* zutreffen, verpflichtet, das heisst eben diesen Grundgesetzen der Menschheit. Wenn er sich diesen Gesetzen verpflichtet, wird er in den Augen Rabbi Meirs genau wie der Hohepriester angesehen. Es gibt da keinen Unterschied.

Lassen Sie mich schliessen mit einem vielsagenden Zitat von Rabbi Joschua Ben Hyrkanos. Es geht da um eine Kontroverse im Talmud: Welches ist die vollständigste Haltung Gott gegenüber? Ist es Furcht oder Liebe? Nach der herrschenden Meinung ist die vollkommenste Haltung Gott gegenüber eher Liebe als Gottesfurcht. Es wird gesagt, dass Abraham, der Hebräer, der Vertreter dieser Haltung der Liebe war. Er liebte Gott, während der

Heide Hiob der Vertreter derjenigen war, die Gott fürchteten. Nun wird hierzu folgendes gesagt: »An diesem selben Tag lehrte Rabbi Joschua Ben Hyrkanos, Hiob habe Gott aus Liebe gedient, denn es steht geschrieben: »Obwohl Er mich schlug, will ich dennoch auf Ihn hoffen« (Hiob 13, 15).« Aber die Sache ist noch nicht ganz klargelegt. Es kann heissen »Dennoch will ich auf Ihn hoffen«, entsprechend dem »keré« in der masoretischen Lesung, oder aber: »Ich habe keine Hoffnung« entsprechend dem »ketib« der geschriebenen Version. So verstehen wir immer noch nicht, bis wir von Hiob (27, 5) hören: »Bis zum Tode will ich meine Unschuld nimmer preisgeben.« Das bedeutet, dass er aus Liebe diente. Rabbi Joschua Ben Hyrkanos sagte: »Wer könnte den Staub von deinen Augen entfernen, Rabbi Jochanan Ben Zakkai? Denn du hast dein ganzes Leben lang gelehrt, dass Hiob Gott nur aus Furcht diente, wie geschrieben steht (Hiob 1, 8): »Er ist ein untadeliger und rechtschaffener Mann, er fürchtet Gott und meidet das Böse« (Mischna Sota V 5).« Rabbi Jochanan Ben Zakkai pflegte sein Leben lang zu sagen, dass die schönste Haltung Gott gegenüber, die Haltung der Liebe, dem Volk Israel vorbehalten sei, während ein Heide nur die Stufe der Gottesfurcht erreichen könne. Nun sagte Rabbi Joschua: Wie glücklich würdest du sein, wenn du noch am Leben wärest und jetzt Joschua sehen könntest. Der Schüler deines Schülers lehrte, dass Hiob aus Liebe handelte. Nach Rabbi Joschua wäre es also die grösste Freude für Rabbi Jochanan Ben Zakkai, im Irrtum befunden zu werden. Sein Leben lang hatte er gelehrt, dass nur ein Jude Gott aus Liebe verehren könne, während Hiob, der Vertreter der Menschheit und der Heiden, Gott aus Furcht verehrte. Wie glücklich könntest du sein, Rabbi Jochanan Ben Zakkai, wenn du gesehen hättest, dass der Schüler deines Schülers zu guter Letzt kam und aus den Schriftversen bewies, dass sogar der Heide Gott aus Liebe verehrte.

6 Der Jom Kippur-Krieg

»Wenn das Heilige in der Welt gerettet werden soll, dann darf die Menschheit nicht schweigen zu dem, was unserem Jom Kippur angetan worden ist. Das ist der erste Schritt dem Bunde entgegen, um dessentwillen die Menschheit geschaffen ist.«

So beschliesst Rabbiner Dr. Amir seinen Beitrag »der Versöhnungstag und der Krieg«.¹ Damit ist ausgesagt, wie tiefgehend die Auswirkungen des Krieges auch für das christlich-jüdische Gespräch sind, nicht zuletzt für christliche Gesprächspartner. Juden ausserhalb Israels sind von den Ereignissen des Krieges und seinen Auswirkungen gleichermaßen tief betroffen. Wir stellen den folgenden Dokumenten über den Jom Kippur-Krieg voran von Dr. R. J. Zwi Werblowsky, Professor für Vergleichende Religionswissenschaft an der Hebräischen Universität, Vorsitzender des Interfaith Komitees in Israel, sein Vorwort zu »Briefe aus Israel während des Jom Kippur-Krieges«², die sich u. a. im letzten Abschnitt dieser Dokumentation finden.³

»Das »Israel Interfaith Committee« hat Briefe gesammelt und in einer Broschüre herausgegeben, die während der ersten traumatischen Tage des Jom Kippur-Krieges geschrieben wurden. Zwei dieser Dokumente (Aufruf des Interfaith Committee und der Brief der Pfarrgemeinde eines arabischen Dorfes in Galiläa an den Staatspräsidenten Israels) sind kurze Äusserungen. Die anderen sind gedankenvolle, tiefgehende, längere »Episteln«: Eine von einem Rabbiner aus Jerusalem mit einer Antwort von einem römisch-katholischen Mönch, der seit mehr als 15 Jahren in Israel lebt, einer von einem römisch-katholischen Mönch,

der auch Philosophie an der hebräischen Universität lehrt, und einer von einem amerikanischen Protestant, der einige Zeit in Israel als Gastprofessor am ökumenischen Institut in Tantur ist.

Wir veröffentlichen die Texte als das, was sie sind: keine politischen oder theologischen Erklärungen, keine leidenschaftslosen, akademischen Analysen über eine Krisensituation und keine pastoralen Episteln (obwohl einige das gut sein könnten), sondern historische Dokumente, die traumatische Erfahrungen voll Angst, Schock, Traurigkeit, Einsamkeit und brüderlicher Solidarität beleuchten und davon zeugen, so wie man sie überall in Israel in den ersten schicksalsschweren Tagen erfuhr. Zweifelloso wären einige dieser Briefe anders abgefasst und verschieden geschrieben worden, wenn sie 3 Monate später oder sogar nur 6 Wochen nach den Ereignissen geschrieben worden wären ...

Dr. Watters hätte gewiss zu jeder anderen Zeit eine Seminar-Arbeit über christlich-jüdische Beziehungen darbieten können; aber am 14. Oktober konnte er nur einen Ruf des Herzens produzieren, den Klageruf eines christlichen Gewissens. Die Pfarrgemeinde von Ibillin sah keine Notwendigkeit für eine theoretische Erklärung in ihrer Lage als christliche Araber innerhalb der Gesellschaft Israels, sie gab ihrer Solidarität mit dem Staat, dessen Bürger sie sind, schlicht und spontanen Ausdruck.

Durch Herausgabe dieser Art von musterhaften Dokumenten in einem einzigen Band möchte das Israel Interfaith Committee der Hoffnung Ausdruck geben, dass es damit einen Beitrag leistet für das Verstehen der Atmosphäre, der Fragen und der Herzensangst des besonderen Momentes in der Geschichte Israels.« (Soweit dieses document humain). Wir machen uns diesen Wunsch zu eigen, auch im Sinne der nachstehenden Dokumentation.

Hinsichtlich weiterer darin enthaltener Beiträge sei auf das Systematische Register über den Inhalt dieser Folge verwiesen (s. u. S. 176, I/10).

¹ S. u. S. 47.

² Letters from Israel during the Yom Kippur War, hrsg. vom Israel Interfaith Committee. Jerusalem, Dezember 1973. 27 Seiten (entnommen S. 3 [leicht gekürzt] und aus dem Englischen übersetzt).

³ S. u. S. ...